

abholen.⁴⁵⁶ Auf dem Land lebende Familienmitglieder unterstützten ihre in der Stadt lebenden Angehörigen. Gleichsam partizipierten letztere am Herstellungsprozess. Auf diese Weise festigt sich das soziale Gefüge der zum Teil weit verstreut lebenden Verwandten.

Für die Selbstversorgung sind in dem vorliegenden Fallbeispiel resümierend mehrere Faktoren maßgebend: die schlechten Erfahrungen mit der mangelhaften und nicht ausreichenden industriellen Lebensmittelproduktion im Sozialismus wirkten nach; das Vertrauen in selbst erzeugte Lebensmittel und ihre Qualität war vergleichsweise hoch; durch die Subsistenzwirtschaft konnte (vermeintlich) Geld eingespart werden; die notwendigen Fertigkeiten sowie entsprechendes Sozialkapital standen zur Verfügung. Nichtsdestotrotz konnte Marinas Familie sich nicht autark versorgen. Neben der alimentären Funktion der Subsistenzwirtschaft wirkte sie zudem gemeinschafts- und zugehörigkeitsstiftend, da die in der Stadt lebenden Kinder und Enkel ihre auf dem Land lebenden (Groß-)Eltern bei der Subsistenzwirtschaft unterstützten. Vor diesem Hintergrund erfüllte Subsistenzwirtschaft nicht nur den Zweck, die Lebensmittelversorgung sicherzustellen und monetäre Ressourcen zu schonen, indem der käufliche Erwerb von Nahrungsmitteln möglichst auf ein Minimum beschränkt wurde. Darüber hinaus gewährleisteten und festigten Praxen der Subsistenzwirtschaft intakte familiäre Bande – auch über die Kernfamilie hinaus. Die Aussaat- und Erntezeiten machten regelmäßige Besuche bei der mehr oder weniger weit entfernt lebenden Verwandtschaft materiell notwendig und schufen somit Kontinuität und Struktur des Jahresverlaufs.⁴⁵⁷ Während in der Marktwirtschaft das Individuum für seinen Lebensunterhalt weitgehend selbst verantwortlich ist, hängt der Ertrag von Subsistenzwirtschaft von der gemeinschaftlichen Arbeit eines Familienverbunds ab, wie das Fallbeispiel verdeutlicht.⁴⁵⁸ Die soziale Komponente der tradierten Subsistenzpraxen wiegt dabei offenbar schwerer als die wissenschaftlich nicht verifizierbare Rentabilität des eigenen Nahrungsmittelanbaus. Die Erträge aus der Subsistenzwirtschaft führten zu einer hohen Kontinuität von traditioneller, bäuerlicher Kost. Die meist viel Zeit in Anspruch nehmende Zubereitung entsprechender Gerichte stand in starkem Kontrast – wenn nicht gar im Widerspruch – zu Marinas Erwerbstätigkeit (vgl. 3.2 *Familie und Beruf*).

3.6 »Ich bemühe mich, nicht das allergünstigste zu kaufen« – Sparsamkeit

Im Zusammenhang mit den bereits erwähnten, Anfang 2015 verhängten Sanktionen mussten viele russische Verbraucher ihre Konsumpräferenzen verändern und sparen.⁴⁵⁹ In dem vorliegenden Fallbeispiel bestimmte die Sparsamkeit ebenfalls die Alltagspraxen Einkäufe, Speisenzubereitung und Mahlzeitengestaltung mit. Inwiefern ist Sparsamkeit zudem für die Zugehörigkeiten der Beforschten relevant? Dies ist Gegenstand des vorliegenden Teilkapitels.

456 Vgl. Feldtagebuch 5.4., 6.4.2015.

457 Vgl. Decker 2017, S. 66.

458 Vgl. Poehls, Scholze-Irrlitz, Vetter 2017a, S. 8; Kramer 2017, S. 128.

459 Vgl. Hahlbrock, Belaya 2016, S. 6.

Trotz der umfangreichen Versorgung mittels Subsistenzwirtschaft war Marinas Familie darauf angewiesen, Lebensmittel hinzuzukaufen. Brot, Grieß und Gewürze wurden regelmäßig erworben. Frisches Obst wurde in der entsprechenden Saison eingekauft. Außerhalb der Saison sei es sehr teuer und auch nicht schmackhaft. Außerdem wurden Milch, Schmand und Eier gekauft, wenn die vom Lande verbraucht waren.⁴⁶⁰ Die Subsistenzwirtschaft kann somit nicht als alleinige Versorgungsgrundlage von Marinas Familie angesehen werden. Einkäufe wurden in der Regel in der im Altaigebiet verbreiteten Discounterkette Maria-Ra (*Мария-Ра*) getätigt. Gelegentlich würden aber auch andere Geschäfte frequentiert. Holiday (*Холидей*) sei ein teurerer Discounter als Maria-Ra. Im Lenta (*Лента*), einem großflächigen Verbrauchermarkt mit breitem Sortiment, würden sie vor allem Kaffee kaufen (vgl. 3.4 *Globalisierter Lebensstil*), außerdem fertige Salate, Süßigkeiten für die Kinder und Säfte. Zudem hätten sie einmal probeweise den Supermarkt Magnet (*Магnum*) aufgesucht.⁴⁶¹ Ausschlaggebend für die Auswahl des Geschäftes war demnach das Preisniveau, das dem Gebot der Sparsamkeit entsprechen sollte.

Auf teure Lebensmittel verzichte Marinas Familie generell. Das beinhalte auch Früchte, die nicht überall erhältlich seien. Ein Geschäft mit einem solchen Angebot war z.B. Bachetlé (*Бахетле*) – ein Verbrauchermarkt, der auch ausländische Produkte führt. Diesen besuchte Marina während meiner beobachtenden Teilnahme lediglich einmal gezielt, um an der Feinkosttheke für ihre Tochter einen Salat zu kaufen.⁴⁶² Marina kaufe derzeit keine Kiwis, weil sie teuer seien.⁴⁶³ Ferner würden sie bestimmte Milchprodukte selten kaufen.⁴⁶⁴ Dies verweist auf die bereits thematisierten Befunde von Hahlbrock und Belaya, nach denen 2015 im Zuge der Preissteigerungen auf teures bzw. als teuer erachtetes Obst sowie Milchprodukte der höheren Wertschöpfungskette verzichtet wurde (vgl. *Subsistenzwirtschaft*).⁴⁶⁵ Zusätzlich waren die Einkäufe durch Rabattorientierung gekennzeichnet. Bei einem Skilanglauf-Event der Discounterkette Maria-Ra erhielt die Familie eine Gutscheinkarte, mit der sie bei jedem Einkauf über 300 Rubel 20 Prozent sparen konnte. Diese Rabattkarte kam im Zeitraum meiner beobachtenden Teilnahme regelmäßig zum Einsatz. Marina und besonders Pavel kommentierte die getätigten Einkäufe häufig mit der eingesparten Summe. Generell wurden Rabattaktionen im Auge behalten. Ferner würden auch Lebensmittel gekauft, die wegen des bevorstehenden Ablaufs der Mindesthaltbarkeit reduziert seien.⁴⁶⁶

Lehmann zufolge sind Erzählungen vom »richtigen« und »falschen« Umgang mit Geld der wichtigste Aspekt in der Familienpädagogik.⁴⁶⁷ Die mir gegenüber klar kommunizierte Sparsamkeit kann vor diesem Hintergrund als Demonstration der Vorbildrolle der Akteure für ihre Kinder interpretiert werden. Da den Akteuren stets mehr oder

460 Vgl. Interview 8.5.2015.

461 Vgl. Feldtagebuch 30.3.2015; Interview 8.5.2015.

462 Vgl. Feldtagebuch 7.4.2015.

463 Vgl. Interview 8.5.2015.

464 Vgl. Feldtagebuch 26.3.2015.

465 Vgl. Hahlbrock, Belaya 2016, S. 7f. Obwohl z.B. Ananaslieferungen nicht vom russischen Lebensmittel embargo betroffen waren, sank ihr Konsum.

466 Vgl. Feldtagebuch 23.3., 25.3., 26.3., 29.3., 2.4., 3.4., 5.4., 10.4., 14.4., 16.4.2015.

467 Vgl. Albrecht Lehmann: Geld, Einkommen und Preise. Überlegungen zum Erzählen über ein heikles Thema. In: Hartmann et al. 2011, S. 195–207, hier S. 203.

weniger bewusst war, dass sie unter Beobachtung stehen, sollte der Feldforscherin ein verantwortungsvoller Umgang mit Geld demonstriert werden.

Das Sparregime war allerdings nicht rigide. Es gab auch Ausnahmen. Einmal wurde Pavels Lieblingsschokolade gegenüber der üblicherweise gekauften, günstigeren Schokolade der Vorzug gegeben oder es wurden eine teurere und eine günstigere Milch gekauft.⁴⁶⁸ Auch Fisch gehörte zu den Ausnahmen: »Pavel kaufte zwei Salate, schon gebratenen Fisch, weil er Hunger bekommen hatte, entschied er, ihn zu kaufen.« (»Павел купил два салата, рыбу пожаренную уже, потому что он проголодался, решил, что он купит.«⁴⁶⁹) Normalerweise wurde auf Fisch verzichtet, da er käuflich erworben werden musste (vgl. 3.5 *Subsistenzwirtschaft*). Lust bzw. Appetit waren demnach ebenfalls für die Kaufentscheidung von Belang.

Marina berichtete, dass die günstigen Preise sie dazu verleiten würden, viel einzukaufen. Letztlich würden sie dann aber innerhalb von zwei Tagen aufessen, was eigentlich für vier Tage gereicht hätte.⁴⁷⁰ Ein Grund dafür könnte sein, dass die Familie noch nicht sehr lange versuchte, zu sparen. In den letzten zwei Jahren hätten Marina und Pavel nicht allzu aufmerksam auf ihre Ausgaben für Lebensmittel geachtet; wenn sie Lust auf teuren Schinken bekommen hätten, hätten sie welchen gekauft. Die Kinder hätten häufig Überraschungseier bekommen. Das seien unnötige Ausgaben gewesen, die sie nun zu vermeiden suchten.⁴⁷¹ Diese Äußerungen verweisen auf den lebensstilorientierten Konsum qualitativ hochwertiger (Marken-)Produkte (vgl. 3.4 *Globalisierter Lebensstil*). So stellt sich die Frage, ob die Familie generell mit ihren finanziellen Mitteln sparsamer umgehen wollte oder aber die Sparsamkeit durch die mit den Sanktionen einhergehenden Preissteigerungen ausgelöst und daher erst seit kurzem als zu befolgendes Gebot festgelegt worden war. Ein weiterer Grund für ein gelockertes Sparregime kann die Wahrnehmung sein, dass die günstigsten Lebensmittel defizitär seien:

Я стараюсь не покупать там совсем дешёвые, потому что понятно, что если продукт довольно дёшево стоит, то значит где-то было сэкономлено, да?! То есть средняя должна быть цена. Бывает очень дорого, да?!, тот же сыр. И если он совсем дешёвый, значит что-то не так. Поэтому его дёшево продают наверное (schmunzelt).⁴⁷²

Ich bemühe mich, nicht das allgünstigste zu kaufen, denn es ist verständlich, dass wenn ein Lebensmittel ziemlich günstig ist, bedeutet das, dass irgendwo gespart wurde, ja?! D.h. der Preis sollte im Mittelfeld liegen. Es kann sehr teuer sein, ja?!, dieser eine Käse. Und wenn er ganz günstig ist, heißt das, etwas ist nicht in Ordnung. Deswegen verkaufen sie ihn wahrscheinlich so günstig.

Das Bewusstsein über bzw. die Vorstellung von Qualitätsunterschieden wirkte sich auf die Sparsamkeit aus. Marina wollte zwar nicht unnötig zu viel Geld für Nahrungsmittel ausgeben, doch auch nicht auf die allgünstigsten Produkte zurückgreifen. Dies

468 Vgl. Feldtagebuch 30.3., 14.4.2015.

469 Interview 8.5.2015.

470 Vgl. ebd.

471 Vgl. Feldtagebuch 14.4.2015.

472 Interview 8.5.2015.

würde das eigene Prestige schmälern, zumal die Qualität von Besitzstücken »das materielle und ästhetische Niveau ihres Besitzers«⁴⁷³ repräsentiert. Erzählungen über Geld und Konsum haben immer auch eine soziale und kulturelle Dimension, indem sie den individuellen wirtschaftlichen Erfolg und den der Familie illustrieren.⁴⁷⁴ Insofern spiegeln sich in Marinas Ausführungen über Geldausgeben und Sparen ihr Selbstbild und ihre Selbstpräsentation (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*).

Vor dem Hintergrund der Subsistenzwirtschaft und der Sparsamkeit kann eine Reihe an Lebensmitteln aufgezählt werden, welche Marina nicht einkaufte. Direkt danach gefragt, zählte sie im Interview einige auf, um dann allerdings unerwartet zu resümieren: »Ich weiß nicht, schwer zu sagen. Mir scheint, wir kaufen alles.« (»Не знаю, сложно сказать. Мне кажется всё покупаем.«⁴⁷⁵) Marina nahm keinen Verzicht und keine Beeinträchtigung ihres Konsumverhaltens durch die Sparsamkeit wahr. Dies erscheint zwar angesichts der regelmäßigen Äußerungen über ihre Sparsamkeit verwunderlich, doch nicht im Kontext ihrer Selbstdarstellung.

Die Sparsamkeit schlug sich ferner in der Verwertung von Lebensmittelresten nieder. Marina und Pavel waren stets darauf bedacht, Lebensmittelreste weiterzuverwerten, damit nichts verkam. So bereitete Marina einmal Frikadellen aus Hackfleisch und geriebener Kartoffel zu, damit die Reste verbraucht wurden, oder stellte selbst Wein aus alter Varen'e, Honig, Zucker und Hefe her.⁴⁷⁶ Bedeutsam war vor allem die Verwertung der Milchprodukte und der sauer gewordenen Milch, welche Marina von ihren Eltern und Schwiegereltern erhielt. Die Dickmilch wurde zu Teiggerichten verarbeitet (vgl. 3.5 *Subsistenzwirtschaft*, vgl. 3.2 *Familie und Beruf*). Weil Marina den Schmand ihrer Mutter nicht so gerne möge, müsse sie daraus etwas backen. Sie bereitete daher regelmäßig Pfannkuchen, Olad'i, Fladenbrot und Galuški zu, ungeachtet dessen, ob sie Lust und Zeit dazu hatte. Ferner beschlossen sie und Pavel einmal, bestimmte Bakterien zu kaufen, um aus der sauren Milch eigenen Kefir herzustellen.⁴⁷⁷ Sparsamkeit und Subsistenzwirtschaft waren entsprechend eng miteinander verbunden. Die vom Lande bezogene Milch durfte nicht einmal dann weggeschüttet werden, wenn sie sauer geworden war (vgl. 3.5 *Subsistenzwirtschaft*).

Ein weiteres Lebensmittel, das unter keinen Umständen entsorgt werden durfte, war Brot. Das bestätigten mir Marina und Pavel einhellig. Insbesondere Marinas Vater und ihr Mann würden dann böse.⁴⁷⁸ Pavel aß einmal zum Frühstück Butterbrote aus Weißbrot, Baguettescheiben und Fladenbrot.⁴⁷⁹ Wenn doch einmal Brot übrig blieb, sammelte Marina es in einer Plastiktüte, um es zu trocknen und zu Croutons zu verarbeiten.⁴⁸⁰ Die dem Grundnahrungsmittel Brot zukommende Achtung bzw. »Sakralisierung« ist im christlichen Glauben verankert: Wein ist das Blut und Brot der Leib Christi. Demnach wird Vergeudung von Brot als Sünde angesehen.⁴⁸¹ Selbst Brotkrümel wurden

473 Lehmann 2011, S. 197.

474 Vgl. ebd., S. 205.

475 Interview 8.5.2015.

476 Vgl. Feldtagebuch 29.3., 4.4.2015.

477 Vgl. Feldtagebuch 23.3., 6.4., 8.4., 13.4., 14.4., 17.4., 19.4.2015.

478 Vgl. Feldtagebuch 1.4., 19.4.2015.

479 Vgl. Feldtagebuch 24.3.2015.

480 Vgl. Feldtagebuch 1.4., 16.4., 19.4.2015.

481 Vgl. Walter Hartinger: Religion und Brauch. Darmstadt 1992, S. 226ff.; Jacobs 2019, S. 45.

als Teil der Mahlzeit gesammelt und in früheren Zeiten »zugunsten der Armen Seelen im Feuer verbrannt«⁴⁸². Der sparsame Umgang mit Brot ist daher dem auf dem Christentum basierenden Kulturphänomen zuzuordnen. Es muss nicht zwangsläufig noch mit praktizierter Religiosität einhergehen. Zwar gab Marina an, russisch-orthodox zu sein, in ihrer Alltagspraxis spielte dies jedoch keine merkbliche Rolle.⁴⁸³

Eine andere Praxis, die die Sparsamkeit von Marinas Familie veranschaulicht, war der Resteverzehr.⁴⁸⁴ Die Eheleute konsumierten häufig, was ihre Kinder übrig ließen oder nicht mochten, während letztere das jeweils frisch zubereitete Gericht verzehrten. Marina aß zum Frühstück nach Ostern Reste von gekochten Eiern mit Mayonnaise und Salz, Sülze und schwarzem Brot mit Rosinen, welches Pavel versehentlich gekauft hatte. Sie trank einen schwarzen Tee und schloss mit einer Waffel. Pavel wollte Vitamin-tabletten nicht verfallen lassen, welche für Polina gekauft worden waren. Weil sie ihr aber nicht schmeckten, würde er sie aufessen.⁴⁸⁵

Die Eltern beschränkten sich bei den Mahlzeiten nicht nur darauf, die Reste ihrer Kinder aufzuessen. Ergänzend bedienten sie sich beieinander und an den Speisen ihrer Kinder, indem sie direkt aus ihren Tellern mitaßen. So überbackte Pavel vom Geburtstag seines Sohnes übrig gebliebene Fleischreste mit Käse in der Mikrowelle – es müsse ja schließlich aufgegessen werden. Als Beilage nahm er sich Paprika- und Surimistückchen, welche übrig geblieben waren, als Marina für Borja Sushi zubereitete. Dazu trank er seinen Tomatensaft, der beim Mittagessen stehen geblieben war, und nahm ein paar Stücke von Borjas Sushi. Marina aß derweil parallel von Polinas Galuški und Borjas Tomaten-Gurken-Salat aus ihren Tellern mit, während sie die vom Frühstück übrigen Olad'i verzehrte. Anschließend aß sie einen Joghurt auf, den ihr Sohn stehen gelassen hatte.⁴⁸⁶ Als Polina das für sie gedachte Kartoffelpüree nicht essen wollte und sich stattdessen Nudeln kochte, konsumierte Marina es und bediente sich zudem an Polinas Nudeln. Umgekehrt bediente auch Polina sich an den Getränken und Speisen ihrer Eltern.⁴⁸⁷

Der Resteverzehr führte dazu, dass die Familienmitglieder selten dasselbe aßen. Häufig kamen zudem unterschiedliche Essenzeiten hinzu, sodass die Familie ihre Mahlzeiten nicht immer gemeinsam zu sich nahm. Manchmal aßen nur zwei Familienmitglieder zusammen, weil die anderen noch in der Schule, auf der Arbeit oder bei einer Freizeitaktivität waren. Gelegentlich begannen die Familienmitglieder zeitversetzt mit ihrer Mahlzeit, wenn das Essen der Eltern noch in der Mikrowelle aufgewärmt wurde, nachdem die Mahlzeit für die Kinder serviert worden war. Die Mahlzeiten hatten daher keinen erkennbaren Anfangspunkt; man wünschte einander keinen guten Appetit oder gab ein sonstiges Zeichen als Startsignal (vgl. 3.2 *Familie und Beruf*).⁴⁸⁸

482 Hartinger 1992, S. 226; vgl. auch S. 235.

483 Vgl. Interview 8.5.2015.

484 Vgl. Feldtagebuch 30.3., 9.4.2015.

485 Vgl. Feldtagebuch 26.3., 13.4.2015.

486 Vgl. Feldtagebuch 23.3., 27.3., 28.3., 7.4., 9.4., 13.4., 19.4.2015.

487 Vgl. Feldtagebuch 27.3., 6.4., 7.4., 9.4., 17.4., 19.4.2015.

488 Vgl. Feldtagebuch 23.3., 27.3., 29.3., 1.4., 2.4., 10.4.2015.

Auf den ersten Blick kann ein sehr effizienter, ressourcenschonender Nahrungsmittelkonsum festgestellt werden, bei dem sämtliche Reste verzehrt wurden und die Sättigung im Vordergrund der Mahlzeit stand. Die empirischen Befunde belegen, dass in der Familie Sättigung eine größere Rolle spielte als Geschmack. Sämtliche gerade zur Verfügung stehende bzw. zu verbrauchende Nahrungsmittel und Speisen wurden miteinander kombiniert verzehrt. Ob sie auch geschmacklich miteinander harmonisierten, schien von sekundärer Bedeutung zu sein.⁴⁸⁹

Auf den zweiten Blick ist erkennbar, dass die Art der Mahlzeiteinnahme in der Familie stark gemeinschaftlich ablief. Zwar wurden die konstitutiven Bestandteile eines Mahles in den exemplarischen Verzehrsituationen nicht vorgefunden. Dazu gehören die gleiche Speise für alle, das Abwarten der Vollzähligkeit der Esser, die Erkennbarkeit von Anfang und Ende der Mahlzeit, eine festgelegte Zeit, ein festgelegter Ort, die alltägliche Wiederkehr bzw. ein bestimmter Anlass, bestimmte Vorbereitungen sowie eine Speisenabfolge nach bestimmten Regeln.⁴⁹⁰ In der Familie wurde aber Gemeinschaft durch Nähe hergestellt.⁴⁹¹ Die Familienmitglieder teilten ihr Essen und Trinken miteinander, ohne dass dabei die Teller- und Tassenränder Grenzen dargestellt hätten: »Neben dem verteilten einen Brot wird die Gemeinschaft wohl am nachhaltigsten in der einen gemeinsamen Schüssel zum Ausdruck gebracht, aus der alle essen. Sie ist eine sehr archaische Form des Miteinanders [...]«. ⁴⁹² In Marinas Familie waren es nicht die gleiche Speise und die einzelnen, gleichen Teller, welche über die Ästhetik hinaus ein verbindendes Glied darstellten. Es war das gemeinsam geteilte Geschirr und der gemeinschaftliche Verzehr der darauf bzw. darin befindlichen Speisen und Getränke.⁴⁹³

Gemeinsames Essen und Trinken symbolisieren Anerkennung, Gemeinschaft und Zugehörigkeit wie kaum ein anderes soziales Moment. Für den hohen Stellenwert der Gemeinschaft spricht auch die partielle Vernachlässigung der Reglementierung von Verhaltensweisen bei Tisch. Kommunikation und Interaktion waren wichtiger als Etikette.⁴⁹⁴ Die Beendigung der Mahlzeit war ebenfalls uneinheitlich, doch deutlicher erkennbar. Zum Abschluss jeder Mahlzeit wurde nämlich schwarzer Tee getrunken und etwas Süßes in Form von Schokolade, Keksen, Waffeln, Chalva gegessen oder gezuckerte Kondensmilch, Honig, Varen'e zum Tee gelöffelt – wenn auch nicht von jedem Familienmitglied.⁴⁹⁵ Marina erfreute sich z. B. an gezuckerter Kondensmilch. Sie könne die halbe Dose auf einmal aufessen.⁴⁹⁶ Je nachdem, ob Eile geboten war oder genügend

489 Vgl. Gesa Schönberger, Karolin Höhl, Lisa Hahn: Vom Geschmack und vom Schmecken. Eine Einführung. In: Dr. Rainer Wild-Stiftung 2013, S. 1-8, hier S. 3f.; Hans Jürgen Teuteberg: Die Geburt des modernen Konsumzeitalters. Innovationen der Esskultur seit 1800. In: Paul Freedman (Hg.): Essen. Eine Kulturgeschichte des Geschmacks. Darmstadt 2007, S. 233-261.

490 Vgl. Guido Fuchs: Mahlkultur. Tischgebet und Tischritual. Liturgie und Alltag. Regensburg 1998, S. 125f., S. 187f., S. 191; Katarina Schmitt: Ernährung im Kontext von Geschlechterverhältnissen. Analyse zur Diskursivität gesunder Ernährung. Wiesbaden 2011, S. 95.

491 Vgl. Fuchs 1998, S. 185.

492 Ebd., S. 192; vgl. Becher 1994, S. 145f.

493 Vgl. Fuchs 1998, S. 193.

494 Vgl. Barlösius 2011, S. 173, S. 194.

495 Vgl. Feldtagebuch 23.3., 1.4., 3.4., 9.4.2015.

496 Vgl. Feldtagebuch 29.3.2015.

Zeit zum Essen bestand, wurde ein Teeaufguss zubereitet oder Teeblätter wurden direkt in die Tassen gefüllt und mit kochendem Wasser übergossen (vgl. 3.2 *Familie und Beruf*).⁴⁹⁷

Das Löffeln von Honig und Varen'e hatte ebenso wie das Essen von verschiedenen Tellern einen gemeinschaftlichen und vergemeinschaftenden Charakter. Die Süßungsmittel wurden in einem Schälchen auf den Tisch gestellt, an dem sich jeder bedienen konnte. Marina fragte mich, ob auch wir eine Schüssel für die ganze Familie aufstellen würden und sich jeder mit seinem Löffel bedienen würde. Innerhalb der Familie sei es für Marina völlig normal, dass sie sich z.B. aus einer gemeinsamen Salatschüssel bedienten. In anderen Kontexten käme es ihr komisch vor, jemandem anzubieten, von ihrem Teller zu kosten.⁴⁹⁸ Bemerkenswerterweise sollte auch ich mich an den Gemeinschaftsschälchen bedienen, obwohl ich kein Familienmitglied bin. Entweder hatte ich mich durch die intensive beobachtende Teilnahme ausreichend in die Alltagsstruktur integriert oder aber Marina sprach hier von dem heimischen Esstisch im Vergleich zu bspw. einer Verzehrsituation im Restaurant.

Darüber hinaus symbolisiert der regelmäßige süße Mahlzeitenabschluss den täglichen Luxus, den sich Marinas Familie und auch andere Akteure gönnten (vgl. 4. *Katja*, vgl. 5. *Familie Müller*). Die Familienmitglieder erfreuten sich an von mir mitgebrachten Süßigkeiten. Wie sich herausstellte, hatte ich eine Chalva gekauft, die doppelt so teuer sei wie die klassische, deswegen kaufe die Familie sie selten. Das teilte Marina mir so mit. Mitgebrachte Waffeln erfreuten sich dagegen keiner Beliebtheit. Pavel meinte, vermutlich habe er sich zu Zeiten der Sowjetunion bereits an Waffeln satt gegessen, als die Auswahl an Süßem sehr beschränkt gewesen war.⁴⁹⁹

Mit dieser Äußerung stellte er auf die Mangelwirtschaft im Sozialismus ab. Sie beschert Süßigkeiten auch im Postsozialismus noch eine hohe Wertigkeit.⁵⁰⁰ Von den frühen 1960er bis Ende der 1980er Jahre war die Periode des Defizits. Nur wenige Lebensmittel waren stets verfügbar, und was es gab, war von geringer Qualität. Die Menschen mussten vor den Geschäften Schlange stehen, um an die begehrten Güter zu gelangen.⁵⁰¹ Zucker gehörte ebenfalls zu den Mangelwaren. In einer Gesellschaft, in der »Zucker ist Mangelware« («сахар – дефицит») den Menschen noch aus Sozialismuszeiten in den Ohren klingt, leistet man sich heute umso mehr Süßigkeiten. Inzwischen haben sich zwar Bedeutung und Funktion von Zucker in Europa gewandelt: vom einstigen Luxusgut, über ein Genuss- und Grundnahrungsmittel bis hin zum Rohstoff der Lebensmittelindustrie. Dass Zucker jedoch bis heute sehr beliebt geblieben ist, ist den kulturellen Mustern zuzuschreiben, die in der europäischen höfischen Kultur zugrunde gelegt wurden.⁵⁰² So zieren Zuckerdosen, Bonbonnieren und ähnliches nach wie vor

497 Vgl. Feldtagebuch 3.4.2015.

498 Vgl. Feldtagebuch 1.4.2015.

499 Vgl. ebd.

500 Vgl. Althanns 2009, S. 23.

501 Vgl. Grigorieva 2005, S. 375; Althanns 2009, S. 67.

502 Vgl. Dirk Schaal: Zucker. Auf- und Abstieg eines Kulturgutes. In: Ackermann, Schmidt 2016, S. 89–102, hier S. 89; Anna Flack: Ernährung und Gesundheit im Kontext von Migration. Bewertung von Lebensmitteln und Speisen aus kulturwissenschaftlicher Sicht. In: Ernährung im Fokus. Zeitschrift für Fach-, Lehr- und Beratungskräfte 3 (2019a), S. 180–183, hier S. 180.

den Kaffee- oder Festtagstisch.⁵⁰³ Auch wenn Schokolade keinen exklusiven, luxuriösen Status mehr genießt und als Massenkonsumartikel für jedermann erschwinglich ist, so ist sie doch noch immer etwas Besonderes.⁵⁰⁴ Sie steigert das Wohlbefinden und darf an Feiertagen nicht fehlen.⁵⁰⁵ Vor dem Hintergrund, dass Russland sich inzwischen zu einem Land des Massenkonsums, aber eben nicht des Massenwohlstands entwickelt hat, nimmt dieser tägliche Luxus einen vergleichsweise hohen Stellenwert ein.⁵⁰⁶

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass es bei Marina keine geregelte Tischgemeinschaft im oben definierten Sinne gab. Die Familie saß verhältnismäßig selten gemeinsam am Essenstisch. Jeder kam und ging, wann es ihm beliebte. Jeder aß und trank etwas anderes, sodass die Mahlzeit in Teilbereichen einen unstrukturierten Charakter aufwies. Bei genauerer Betrachtung wird allerdings nachvollziehbar, dass die »zusammengewürfelte« Mahlzeit der Sparsamkeit der Familienmitglieder geschuldet war. Der Verzehr von unterschiedlichen Speiseresten war effizient, weil sättigend und ressourcenschonend. Gleichzeitig waren die Mahlzeiten gemeinschaftsfördernd, da sich alle Familienmitglieder an den Tellern und Tassen der anderen bedienten. Auch wenn nicht alle Familienmitglieder dasselbe aßen oder zum selben Zeitpunkt zu speisen begannen, verbanden sich so die individuellen Essakte zu einer gemeinsam eingenommenen Mahlzeit, in der sich die Familienzugehörigkeit ausdrückte.

3.7 »Gut für das Herz« und »Mit nichts verseucht« – Gesundheitsbewusstsein

In vorhergehenden Teilkapiteln wurde wiederholt auf das sich in der Ernährung niederschlagende Gesundheitsbewusstsein von Marina und Pavel hingewiesen. Inwiefern es hinsichtlich der Zugehörigkeiten der Akteure eine Rolle spielte, wird im Folgenden entfaltet. Vorab sei allerdings zusammengefasst, unter welchen Gesichtspunkten das Gesundheitsbewusstsein in der Vergleichenden Kulturwissenschaft/Europäischen Ethnologie untersucht wird.

Die entsprechende Subdisziplin wird je nach Ansatz als Volksmedizin, volkskundliche Gesundheitsforschung, medikale Alltagskultur, Medikalkultur oder Medizinethnologie bezeichnet.⁵⁰⁷ Während die traditionelle Volksmedizin sich vornehmlich mit der Erforschung eines scheinbar zeitlosen Wissensbestandes beschäftigte, welcher in

503 Vgl. Schaal 2016, S. 92.

504 Vgl. Menninger 2004, S. 358-369; Silke Götsch-Elten: »Bittersüße Genüsse«. Schokolade und Lebensstil. In: Hermann Heidrich, Sigune Kussek (Hg.): Süße Verlockung. Von Zucker, Schokolade und anderen Genüssen. (Arbeit und Leben, 11). Kiel 2007, S. 79-84, hier S. 81.

505 Vgl. Götsch-Elten 2007, S. 84.

506 »Während im Jahr 2000 27 % der Menschen nicht einmal ausreichend Geld für Lebensmittel hatten, so verringerte sich die Zahl dieser absolut Armen auf 12 % im Jahr 2007. Mehr als die Hälfte der Konsumenten konnten sich dann Lebensmittel und Kleidung und 16 % sogar langlebige Konsumgüter problemlos leisten.« In: Althanns 2009, S. 266.

507 Vgl. Eberhard Wolff: Volkskundliche Gesundheitsforschung, Medikalkultur- und »Volksmedizin«-Forschung. In: Brednich 2001, S. 617-635, hier S. 617; Wolfgang U. Eckart, Robert Jütte: Medizingeschichte. Eine Einführung. 2. Aufl. Köln 2014, S. 289.